

700

600

500

400

Nutzungsbedingungen

300



Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).

Terms of use

200



This work is licensed under a [Creative Commons Attribution 4.0 International License](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).

100

100

200

300

400

500

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Die Baco-Gesellschaft.

Nebst einigen Exkursen über die Baco-Shakespeare-Affaire

von

F. A. Leo.

Krankheiten, welche aus anderen Ländern zu uns hereingetragen werden, verlieren, wie ich früher schon bei gleicher Gelegenheit andeutete, ihren perniziösen Charakter erst, wenn sie domesticirt sind. Die Bacokrankheit ist glücklicherweise auf dem Punkte, es zu werden! Eine Baco-Gesellschaft hat sich gegründet! Folgendes ist die statutarische Form, auf der sie sich aufbaut:

The Baconian Society.

To the Editor of the Literary World.

Perhaps your readers may be interested in the announcement that the Baconian Society of London is organized — like the Camden Society, the Parker Society, and others — to preserve, by reprinting and study, the remains of English Literature associated with the era its title represents, and not by any means exclusively, to find a Baconian authorship for the Shakespearean Plays. A paragraph to the latter effect which has gone the rounds of our American press, has already done the society harm in some quarters. I am authorized to state that although the platform of the society is as yet tentative, the scheme of its operations will be mainly as follows:

I. To elucidate the real character, position, and genius of Francis Bacon, as philosopher, lawyer, essayist, and poet.

II. To inquire, on the strictest principles of scientific investigation, what was the influence of Bacon on the spirit of his own and succeeding times, and what the tendency and result of his writings.

III. To institute a searching comparison between the works generally acknowledged to be by Bacon, and contemporary works not generally attributed to him, or of which he was not the author.

IV. To ascertain how much the English language, law, and literature owe to Francis Bacon.

V. To come to some conclusion as to the supposed relation between Bacon and the Shakespearean plays and poems.

The society proposes stated meetings, discussions, and the reading of papers contributive to its study, which will be printed in its collections; besides reprints of hitherto unpublished records, letters, and collections, such as the letters of Lady Anne Bacon, of her son Anthony, and of Sir Tobie Mattheu, of Bacon's Orders in Chancery, Berch's Court of James I, and the like.

Coöperation is requested from all citizens of the United States who are pursuing the like studies, and from all who are desirous of subscribing — when the society is ready to receive subscriptions — to its publications.

A complete and permanent organization of the Baconian Society has not yet been effected. But, meanwhile, parties wishing to enroll their names as prospective members and subscribers can send their names to the subscriber by mail, at 21 Park Row, New York City, who will forward them to the promoters of the society in London.

Appleton Morgan.

New York, November 15, 1884.

Das erste Entstehen einer solchen Gesellschaft hat immer sein Gutes: vertritt sie etwas Richtiges und Werthvolles, so ist sie wie ein Leuchtturm, zu dem die auf dem Meere verstreuten Schiffe hinsteuern; wirkt sie für Thörichtes, so nützt sie wenigstens wie die Leimruthe, welche die in der Luft umherschwirrenden Fliegen anzieht, festhält und unschädlich macht. — In diesem letzteren Sinne haben wir alle Ursache, die Gründung der Bacon-Gesellschaft mit Freuden zu begrüßen. Ihrer Gründung ist die Veröffentlichung eines Werkes vorausgegangen (Wyman, A Bibliography of the Bacon-Shakspere Controversy — Sampson Low —), welches zeigt, wie nothwendig es ist, der Krankheit die Domestication möglich zu machen. Edward Dowden in der „Academy“ spricht sich folgendermaßen aus:

Das Buch enthält nicht weniger als 255 Titel und liefert ein interessantes statistisches Material in Bezug auf die

Bacon-Epidemie. Der Bacillus oder die Mikrobe, ein winziges Würmchen, das sich im Gehirn einnistet, scheint ursprünglich im Jahre 1848 von einem gewissen Colonel Joseph C. Hart in New-York eingeführt worden zu sein. Es scheint, daß kein Land vor der Krankheit sicher ist, und daß sie weder Geschlecht noch Alter, von der ersten bis zur zweiten Kindheit, verschont. Aber die Brutstätte für die Entwicklung des Keims ist fast ausschließlich in amerikanischen Gehirnen zu suchen; nach Mr. Wyman's Angaben sind 161 Schriften amerikanischen, 69 englischen, vier schottischen und eine irischen Ursprungs. Mr. Furnivall sagt: „Ich zweifle, ob jemals eine so verrückte Idee wie die, daß Shakespeare's Werke von Bacon verfaßt sind, aufgetaucht ist oder noch einmal auftauchen wird... Der darin steckende Blödsinn ist grenzenlos.“ —

Es möge sich Diesem ein Referat aus der amerikanischen Review „Shakespeariana“ vom Juni 1884 anschließen:

Bibliography of the Bacon-Shakespeare Controversy with Notes and Extracts. By W. H. Wyman. Cincinnati: Peter G. Thomson, 1884.

Es ist nicht leicht, eine Bibliographie zu schreiben, die vollständig, erschöpfend und zu gleicher Zeit interessant ist. Mr. Wyman hat diesen Zweck in dem vorliegenden Bande erreicht. Jeder, der auch nur das geringste Interesse an Shakespeare und speziell an der Bacon-Kontroverse nimmt, wird den Inhalt höchst nützlich, dabei aber ebenso unterhaltend wie einen Roman finden. Was das Aeußere anbetrifft, so ist es ein Oktavband von 124 Seiten, mit klaren, großen Lettern gedruckt, stärkstem und bestem Papier, Goldschnitt, breiten Rändern und sauberem grauen Leinenband. Der Verleger hat mit Mr. Wyman gewetteifert, auch den verwöhntesten Geschmack zu befriedigen. Der Inhalt besteht aus einer einleitenden Vorrede und der Bibliographie des Bacon-Shakespeare-Streites, welche 225 Titel von Büchern, Broschüren, Jahrbüchern, Zeitungen etc. über jede Seite der Frage enthält, nebst Auszügen aus vielen Artikeln, analytischen und erzählenden Anmerkungen; dazu kommen noch kurze Biographien der bedeutenderen Verfasser und ein gutes Inhaltsverzeichnis. Thatsächlich enthält das Buch

jedoch mehr als 255 Titel, da es bei Zeitungen, „Notes and Queries“ etc., oft nöthig erschien, besondere Artikel unter einer Nummer zusammenzustellen. Wenn wir in Erwägung ziehen, daß Alles, was über den Gegenstand gedruckt worden ist, gesammelt und katalogisirt ist, selbst wenn es nur indirekt mit der Frage in Zusammenhang steht, so können wir die Arbeit und Mühe ermessen, die das Buch dem Verfasser gekostet hat. Mr. Wyman hat Nichts aus zweiter Hand; er hat jedes Buch, jede Abhandlung, jede Zeitung (mit einer oder zwei unbedeutenden Ausnahmen) für seine eigene Bibliothek gesammelt und jede einzelne persönlich geprüft.¹⁾ Was wir auch von der Frage an sich halten, wir müssen anerkennen, daß Mr. Wyman uns die Daten zu ihrer Prüfung und die Beweisstücke gegeben hat, mittels welcher wir uns ein Urtheil darüber bilden können; dafür müssen wir ihm Dank wissen. Das Buch kann die dritte Ausgabe der Bibliographie genannt werden; für unsern Gegenstand ist es die einzige. Im April 1882 veröffentlichte der Verfasser in einer Zeitung einige Titel nebst einer Notiz über Delia Bacon; im Juli 1882 vermehrte er die Sammlung auf 63 Titel, die er privatim ohne Noten drucken ließ. Diese Zusammenstellung ist nun bis auf den heutigen Tag so vollständig wie möglich gemacht worden. Von den 255 Nummern sind 117 für Shakespeare, 73 gegen ihn; 65 sind unbestimmt; sie vertheilen sich unter elf Nationen; amerikanisch sind 161. Das erste Buch trägt — das ist eine unbewußte Entdeckung des Autors — die Jahreszahl 1848; die Theorie erregte jedoch erst mehrere Jahre später Aufmerksamkeit, als Delia Bacon 1857 ihr Buch veröffentlichte. Die letzte Nummer ist Appleton Morgan's Artikel „Whose Sonnets?“ in der letzten Mainnummer des „Manhattan“.

In den Noten und Auszügen zeigt Mr. Wyman klares Urtheil und Beherrschung des Gegenstandes; wenn wir auch in der Vorrede lesen, daß nach seiner unmaßgeblichen Mei-

¹⁾ Wir verzeihen es gern, daß Mr. Wyman Miss Delia Bacon's dickes Buch bei der Prüfung übergangen hat. Diesen Band gewissenhaft durchzulesen, ist mehr als ein Mensch ertragen kann. Crede experto. Wir kennen kaum zwei Personen, die dies Kunststück fertig brachten, ohne ihr geistiges Gleichgewicht zu verlieren.

nung Shakespeare er selbst und nicht ein anderer gewesen sei, so verfährt er doch überall mit strengster Unparteilichkeit. Das ist der erste Zweck der von ihm getroffenen Auswahl; der zweite ist der, möglichst viel von den Argumenten der Autoren auf möglichst kleinem Raume zu geben, und der dritte, durch seine Zusammenstellung seinen Lesern Unterhaltung zu gewähren. Der überzeugteste Shakespearianer, der wüthendste Baconianer und der Indifferente, der nur zum Vergnügen liest, sie alle müssen zugeben, daß dieser Theil des Werkes sehr geschickt gemacht ist. Wer da weiß, wie der Autor den ganzen Tag über stark beschäftigt ist und nur die Abende zu literarischer Arbeit und Erholung frei hat, der muß überrascht sein, daß er so Viel und so Gutes geliefert. Es ist eben eine mit liebevoller Sorgfalt angefertigte Arbeit und wird auch „*a Love's Labor won*“ sein, da es nicht nur unter Shakespearianern weite Verbreitung finden wird, sondern bei Allen, die etwas Zuverlässiges über die Frage zu erfahren wünschen.

Gewiß wird sich Manchem die Frage aufdrängen: Ist denn der Gegenstand an sich all dieser Mühe und Arbeit auch werth? Wenn man sich das kurze Alter, die vergängliche Natur und die absolute Werthlosigkeit vorstellt, welche die Theorie nach der Ansicht nicht nur der ungeheuren Majorität, sondern fast jedes einzelnen Mitgliedes der Gelehrten-Republic besitzt, lohnt es sich dann auch, die Frage als „literarisches Problem“ zu behandeln oder müßte man sie nicht lieber an eigner Entkräftung sterben lassen? Wir glauben jedoch, die Sache hat genügende Wichtigkeit erlangt, um eine Bibliographie zu verdienen, denn schließlich ist Alles, was sich auf den großen Dichter bezieht, unserer Aufmerksamkeit werth. Mr. Norris verfaßte eine Bibliographie von Shakespeare's „Portraits“, und Bohn's Lowndes und Allibone's Lexikon enthalten lesbare Bibliographien von den „Ireland Forgeries“ und der „Collier Controversy“. Wenn übrigens Mr. Wyman uns jetzt eine Bibliographie über die beiden letzten Fragen geben wollte, würde er die Shakespeare-Literatur sehr werthvoll bereichern.

Werfen wir einen Blick auf die 255 Nummern des Buches, so finden wir nur vier oder fünf, die „Bücher“ genannt werden können: die von Delia Bacon, Holmes, Appleton

Morgan, Dr. Thomson und Mrs. Pott, all diese sind, wie man sich denken kann, im Baconianischen Sinne geschrieben. Die Diskussion ist fast gänzlich mittels Broschüren und kurzen Artikeln in wissenschaftlichen und Tages-Zeitschriften geführt worden. Dem Shakespearianer, ob er Gelehrter oder Laie ist, fehlt die Geduld, auf etwas eingehend zu erwidern, was ihm absurd und unsinnig vorkommt. Er fühlt sich stark in dem Glauben von zwei und einem halben Jahrhundert und er leitet seine felsenfeste Ueberzeugung aus allen zeitgenössischen und späteren Ueberlieferungen her; demgemäß blickt er mit Geringschätzung auf den bilderstürmerischen Nihilismus herab, der willkürlich sein schönes Idol zerstört und ihm nichts als einen wesenlosen Schemen übrig läßt. Das ärgert ihn, das kann er nicht dulden. Bei Manchen ist das sicher blinde Verehrung oder Vorurtheil. Bei Anderen dagegen, die sich der Mühe unterzogen haben, die Grundlagen ihrer Religion und ihres Glaubens zu prüfen, ist es Ueberzeugung, die auf der Autorität der Vernunft basirt. Sie sehen, daß Shakespeare dieselben Eigenthumsrechte besitzt, wie Dutzende von anderen Dichtern vor und nach ihm, alle die Rechte, die man ihm gemäß den Verhältnissen seiner Zeit überhaupt zusprechen kann; sie finden, daß, wenn dieselben vagen Zweifel und Konjekturen, dieselbe schonungslose Zurückweisung von Zeugnissen und Tradition auch bei Chaucer, Spenser, Milton, ja bei Scott und Dickens angewandt würden, auch diese des Ruhmes ihrer Werke verlustig gehen würden. Doch hier ist nicht der Ort, die Autorschaft Shakespeare's zu diskutieren. Wir wollten nur zeigen, warum ein Verehrer Shakespeare's — und je mehr ein solcher die Frage studirt, desto gründlicher überzeugt er sich, daß sein Heros kein Mythos ist — es spöttisch ablehnen muß, auf eine nach seiner Meinung abgeschmackte und kindische Narrheit etwas zu erwidern.

Das hat jedoch Alles nichts zu thun mit dem Nutzen und dem Werthe von Mr. Wyman's Bibliographie. Jeder, der sich über irgend eine Seite der Frage informiren will, wird hier die nöthigen Daten finden. Augenscheinlich ist die Diskussion noch nicht zu Ende; denn wir hören, daß fünf neue Werke in Vorbereitung sind. Doch ist diese Notiz ungebührlich lang geworden; indem wir das schöne Buch allen Bewunderern des großen Poeten warm empfehlen, schließen wir mit den Worten

Mr. Wyman's: „Wenn die Frage nach der Autorschaft der Shakespeare'schen Dramen noch nicht erledigt ist, in jenem Sinne wird sie nie erledigt werden; denn ihrer ganzen Natur nach ist ein Beweis, der Jedermann befriedigen wird, nicht zu erbringen. Und wenn auch die Welt stets ihren Glauben an William Shakspeare behält, wird es doch immer wieder Zweifler geben“.

Joseph Crosby.

Zanesville, Ohio, 16. Mai 1884.

In der literarischen Behandlung der sogenannten Shakespeare-Bacon-Frage begegnen wir häufig neben einem imponirend sichern Tone der Sachkenntniß Aeußerungen, wie die folgenden:

Wir hoffen, daß die Veröffentlichung des Promus die Shakespeare-Gesellschaften endlich bewegen wird, die bisher versäumte wissenschaftliche Durchforschung der Privatarhive zu veranlassen. (Beil. z. Allg. Zeitg. 1. 3. 83. Chiffre V.)

Aber die Frage ist nicht nur gestellt, sondern auch in Fluß gebracht, und es werden sich in aller kürzester Zeit auch deutsche Gelehrte an deren Erörterung mit Interesse betheiligen. (Beil. z. Allg. Ztg. 15. 3. 84. Otfried Mylius.)

Gewiß darf man mit Morgan erklären, daß die ganze Frage noch nicht spruchreif sei, aber die deutsche Shakespeare-Gelehrsamkeit wird nicht mehr umhin können, sich mit ihr zu beschäftigen; ein vornehmes Ignoriren derselben seitens der namhaften Shakespeare-Kenner ist nicht mehr angebracht. (Blätter für lit. Unterhaltg. 1. 10. 84. R. v. Gottschall.)

Die Frage ist gestellt, die Erörterung in Fluß; der Anstoß zu weiteren Untersuchungen und Forschungen ist durch das von uns angeführte literarische Material und die Darstellung der geschichtlichen Entwicklung der anti-shakespeareischen Theorie gegeben. Der Wunsch, daß auch die deutsche Wissenschaft dieser interessantesten literarischen Frage der Gegenwart ein gründliches Interesse zuwenden und an ihrer Erörterung sich betheiligen möge, hat mich zu den vorstehenden Zeilen angeregt. (Unsere Zeit. 1884. Heft 10. Dr. Karl Müller-Mylius.)

Was soll nun eigentlich die deutsche Wissenschaft untersuchen? Was soll sie nicht vornehm ignoriren dürfen? Was soll sie zur Durchforschung der Archive veranlassen?

Es muß eine große That von Denen geschehen sein, welche so provozirend an den Stützen des Hergebrachten rütteln. Sie müssen diese Stützen mit den Keulenschlägen neuer und unabweisbarer Thatsachen und Theorien zertrümmert haben? Nicht?

O nein! — Irgend Jemand, von dem die Baconianer behaupten, er sei verrückt geworden, während die Shakespearianer der Möglichkeit Raum geben, er sei es schon gewesen, eine Demoiselle Delia Bacon, behauptet eines schönen Tages, Shakespeare habe die nach ihm genannten Stücke nicht geschrieben, sondern Bacon. — nach ihr behaupten es, selbstverständlich! viele Andere; es wird sogar — als erschwerender Umstand! — hie und da der Name eines Mannes genannt, der einen sehr guten Klang hat und andere Dinge vortrefflich versteht, z. B. Palmerston, Hepworth Dixon etc. und der in der vorliegenden Affaire einer Meinung mit Miss Delia Bacon und ihren Jüngern sei. Auch bei den späteren Anhängern wird es immer als ein wichtiges Moment angeführt, daß sie ernst zu nehmen seien, daß sie andere Dinge sehr gut verständen, daß sie würdige Berufsstellungen einnahmen; der eine z. B., Herr Joseph C. Hart, ein Advokat, Journalist und Yachtsmann, der in New York lebte, hat die Fähigkeit, über derartige Dinge zu urtheilen, in einem Buche nachgewiesen, welches den Titel führt: „*The Romance of Yachting; Voyage the First*“! — Der anonyme Verfasser eines Artikels in Chambers' Edinburgh Journal, der den Namen Shakespeare auch aus dem goldnen Buche der Dichter ausstreicht, führt allerdings ein sehr schwerwiegendes Moment an: er deutet darauf hin, „daß schon James Townley, der Verfasser des bekannten Lustspiels *High-life below Stairs*, welches 1759 zum ersten Mal in Drurylane aufgeführt wurde, in demselben gefragt habe: *Wer schrieb Shakespeare?*“

Der Referent, dem wir die Kenntniß dieser schwerwiegenden Thatsache verdanken, knüpft an dieselbe die so berechtigzte, ernste und inhaltsreiche Erwägung:

Der Zweifel an William Shakespeare's Autorschaft war hiermit ausgesprochen, und so ward folgerichtig auch die Frage inaugurirt: Aber wer schrieb alsdann die Shakespéare-Dramen?

Ja! Es kann oft Einer etwas fragen, worauf Zehn nicht antworten können und die Delialamiten versuchten deshalb, die Gelegenheit durch Arbeitstheilung zu erleichtern: Sie selbst inaugurirten die Frage, und wir sollen sie beantworten.

Von einem andern Kämpfen auf gleicher Wahlstattseite — Herrn Nathaniel Holmes — wird rühmend und gleichsam als Beleg für seinen Beruf, in dieser Sache mitzusprechen, angeführt, daß er Advokat und Richter gewesen sei; von seinem Buche wird gesagt:

Das Buch rief eine Menge von Kritiken und Angriffen hervor, und ward in der Presse lebhaft erörtert; aber gleichwohl wagte nur ein einziger Mann, ein Herr Thomas D. King, einen Versuch der Widerlegung.

Dieser Herr King soll in Montreal, in Kanada, leben und ein sehr thätiges Mitglied der dortigen Shakespeare-Gesellschaft sein. — Hoffentlich ist seine übrige Thätigkeit auf dem Shakespeare-Gebiete nützlicher. Einen solchen „Versuch“ der Widerlegung brauchte er wohl kaum zu „wagen“. — Wozu überhaupt „Widerlegung“? Dieser lächerlichen Seeschlange wird zu viel Ehre erwiesen, wenn ernste Männer sie ernst nehmen.

Dazu sind andere Leute da: Herr Holmes, Herr Hart, Herr Appleton Morgan — der Advokat in Saint-Pauls in Minnesota und großer Verehrer der Shakespeare-Dramen ist —, Herr V., Herr Mylius, Herr R. von Gottschall, Frau Pott — sie Alle mögen doch die Frage beantworten, die sie in der Frivolität müßiger Stunden angeregt haben.

Das charakteristische Kennzeichen der ganzen Richtung ist die Negation; nur die ganz Ununterrichteten, nur Diejenigen, welche kaum noch verantwortlich für Das gemacht werden können, was sie sagen, behaupten mit der vollen Unbefangenheit eines kindlichen Gemüthes, Baco sei der Autor. — Die Vorsichtigeren bestreiten nur, daß Shakespeare es sei; aber Beweise liefert weder die eine Partei noch die andere; sie klagen einen bisher als durchaus ehrlich erkannten Mann des Diebstahls an, und verlangen nun von ihm, er solle das Gegentheil beweisen. In diesem Falle stehen glücklicherweise Weise Richter und Laie auf gleichem Standpunkte. Kann der Ankläger keinen Beweis führen, so wird er abgewiesen und in die Kosten verurtheilt. Der Unterschied zwischen Richter und Laien besteht nur darin, daß Jenes Thun mit der einfachen Abweisung beendigt ist, während Dieser den Kläger und Verleumder verlachen darf. —

Die Delialamiten leugnen nur und beweisen Nichts; und um leugnen zu können, ignoriren sie; sie ignoriren Alles, was an neuen Forschungen hinweggegangen ist über den Mythos der Wilddieberei,

der Ignoranz, der Unehrenhaftigkeit und Leichtfertigkeit im Leben; sie fragen nicht nach den Forschungen eines Halliwell und Elze, sie fragen nicht nach dem Material, das die frühere und die neue englische Shakespeare-Gesellschaft geliefert hat — es genügt ihnen, für ihre Feuilletons einen Sensations-Stoff zu bringen, und sie muthen ernstern Männern zu, auf Kinderfragen ernsthaft zu antworten.

Herr Mylius spricht von den wenigen Jahren, die Shakespeare in der Lateinschule zugebracht habe, spricht vom Fleischerjungen, Wilddieb und Thunichtgut, und sagt dann:

Wie ist es möglich, daß ein junger Mann von solch dürftiger Schulbildung und solchem Vorleben derartige Dramen schrieb, welche, abgesehen von ihrem genialen Aufbau und poetischen Werthe, eine solche Fülle von positiven Kenntnissen in allen Wissenschaften und wissenschaftlichen Disziplinen aufweisen? Prächtige originelle und blendende Gedankenblitze kann das Genie verleihen, nicht aber eine universelle gediegene Bildung, welche sogar über das Bildungsniveau ihrer Zeit hinausging und in vielen Stücken überhaupt in prophetischer Weise ihrer Zeit voraneilte. Manche suchten sich diese Frage dadurch zu lösen, daß sie den Lebensverhältnissen Shakespeare's genauer nachzuforschen suchten, weil man ja immer unwillkürlich hinter der Dichtung den Dichter sucht und weil erst aus der Kenntniß seines Lebens oft ein volles Verständniß seiner Dichtungen hervorgeht. Allein auch diese Bemühungen scheiterten an dem Mangel aller eingehenderen Quellen über des Dichters Leben und Entwicklungsgeschichte, und jenes Räthsel blieb ungelöst.

Es bleibt manches Räthsel ungelöst; so das z. B., wie es möglich ist, daß ein ernst arbeitender Mann zu gleicher Zeit die Worte schreiben kann:

Allein auch diese Bemühungen scheiterten an dem Mangel aller eingehender Quellen über des Dichters Leben und trotzdem das Wagniß vollführen mag, auf der Märchenbasis hergebrachter und dadurch populär gewordener Erfindungen — nicht etwa nur ein neues Märchen zu schreiben — nein! eine Tribüne zu errichten, von der aus die frivole Ignoranz des Tages Schmähreden auf den größten Geist aller Zeiten halten darf. — Das ist entweder leichtfertiges Behandeln eines ernstern Gegenstandes, ohne sich um das allerlandläufigste Material neuester gewissenhafter

Forschung gekümmert zu haben, oder es ist — schlimmer noch — Spekulation auf die Ignoranz der Massen.

Also die Quellen mangeln, und Sie schreiben auf Grund dieses Mangels Geschichte! Sie ignoriren, was emsiger Fleiß aufgebaut hat, und verlangen wo möglich selbst ernst genommen zu werden. Nein, mein Herr! oder vielmehr, meine Herren! denn ich apostrophire Sie alle, die nicht ernst und gewissenhaft genug waren, erst im stillen Kämmerlein zu forschen, ehe Sie hinausposaunten, was Ihnen irgend ein Buch vorgeschwatzt hatte — nein! Wir nehmen Sie nicht ernst; und wenn Herr Geheimerath Dr. Rudolf von Gottschall in den Blättern für seine literarische Unterhaltung behauptet:

daß trotz mehrer hundert Schriften und Aufsätze, in denen die Amerikaner in heftiger Polemik sich für oder wider jene Annahme äußern, in Deutschland, diesem Sitz der eifrigsten Shakespeare-Forschung, die Frage noch gar nicht aufgeworfen worden ist . . .

so möchte ich ihm und allen Denen, die (wie Herr Mylius am Schlusse seines Aufsatzes in den Worten:

es werden sich in aller kürzester Zeit auch deutsche Gelehrte an deren [der Frage] Erörterung mit Interesse betheiligen) am Vorhandensein solcher Betheiligung zweifeln, den Schlußpassus eines Aufsatzes citiren, der vielleicht an weitere Adressen gerichtet sein mag.

Der Herr Professor Dr. Richard Paul Wülker, Professor an der Universität Leipzig, Herausgeber der *Anglia*, einer Zeitschrift für englische Philologie, ein Mann, den hoffentlich selbst Herr Mylius und Herr von Gottschall für kompetent und urtheilsberufen in dieser Sache halten, sagt am Schlusse einer Besprechung des Pott'schen Buches wie folgt:

Doch dies genüge zu zeigen, welch bodenloser Unsinn, gegründet auf die ärgste Verdrehung der gut beglaubigten Tatsachen, der nachlässigsten Beweisführung und der ärgsten Unwissenheit, in diesem Buche enthalten ist! Nur eines müssen wir nach Durchlesen des Buches an Frau Pott bewundern, nämlich, daß sie die Dreistigkeit hat, mit einer solchen Arbeit vor die Öffentlichkeit zu treten!

Leipzig.

Richard Paul Wülker.

Daß auch andere Fachgenossen sich ähnlich an einer Stelle ausgesprochen haben, die von den Gegnern doch auch erst hätte ge-

prüft werden sollen, ehe sie ihren Ausspruch thaten, beweist unser Jahrbuch in einem Aufsätze des 19. Bandes, woselbst pag. 287 bis 298 eine ausführliche Besprechung des Pott'schen Buches zu finden ist, und der mit den Worten endigt:

Wir schließen hier mit dem Ausdrücke aufrichtigen Dankes an die Adresse der Mrs. Pott, daß sie uns den durchschlagendsten Beweis dafür geliefert hat, wie thöricht alle Versuche sind, das Shakespeare'sche Reis dem Baco'schen Holze aufzupropfen zu wollen.

Herr Mylius erklärt, der Anonymus V. der Allg. Ztg. vom 1. März 1883 sei

unverkennbar ein gründlicher Kenner der Shakespeare'schen Dramen,

und behauptet:

Ueber diesen Aufsatz fiel nun Dr. Eduard Engel, der frühere Redakteur des M. f. d. L. d. I. u. A. mit mehr Würde als Anmuth in einem längeren Aufsätze her.

Nun! Da er ihm die Würde zugesteht, hätte er vielleicht ein geeigneteres Wort für das „Darüberherfallen“ wählen können, sonst müßte man jede Zurückweisung einer unbewiesenen Behauptung ebenso nennen. Die Arbeit des Herrn Dr. Engel ist gerade in dem durchaus für den Zweck geeigneten Tone geschrieben; sie wandte sich viel weniger an den Kreis der Fachleute, als gerade an dasselbe Publikum, für welches der V.-Artikel bestimmt war, und hatte daher ein vollkommenes Recht, in kurzer, prägnanter und schlagender Form und auf der Basis bessern Wissens die Wirkung zu paralyisiren, die durch leichtfertige Behauptungen phantastischer und ununterrichteter Köpfe in weiteren Kreisen hervorgerufen werden konnte. Jedenfalls bewies seine Abhandlung, daß er ein gründlicherer Kenner der Shakespeare'schen Dramen sei, als Herr V. — Wenn Herr Mylius sagt:

Es ist jedenfalls auch ein Verdienst des anonymen Verfassers, daß diese Frage bei uns aufgeworfen wurde,

so beweist er auch hierdurch, daß er über einen Gegenstand geschrieben habe, ohne die geringsten Vorstudien für denselben zu machen; denn sonst hätte er wissen müssen, daß man nicht auf die Entdeckung des Herrn V. gewartet hat, um sich mit Delia Bacon und ihrer Sache zu beschäftigen.

Dem obigen Citate schließen sich folgende Worte an:

welche einer der geistvollsten und unbefangenen Kenner und Freunde Shakespeare'scher Dramen, Kanzler Gustav Rümelin, in seinen ausgezeichneten „Shakespeare-Studien“ mehrfach gestreift hat. . . .

Damit uns klar wird, was der Verfasser „gestreift“ nennt, brauchen wir nur die einzige Stelle des Rümelin'schen Buches zu citiren, in der direkt oder indirekt des Baco von Verulam Erwähnung gethan wird.

Jene Stellen bei dem schon oben genannten Thomas Nash, einem angesehenen Kritiker jener Zeit, die uns jetzt so verkehrt und wunderlich vorkommen, lassen die herrschenden Anschauungen sehr deutlich erkennen. In seiner Schilderung einer Aufführung von Heinrich VIII. im Globustheater sagt er zu einer Zeit, da Shakespeare noch lebte, aber seine dichterische Laufbahn bereits abgeschlossen hatte, unter anderem: „Der Verfasser dieses Stücks ist ein gewisser William Shakespeare, ein Mann, dem es keineswegs an Talent fehlt. Die Kenner geben indessen seinen Gedichten den Vorzug vor seinen Theaterstücken. Denn ein Theaterstück ist nur ein eitles Vergnügen. Die Menge ist danach begierig, hält aber nichts von den Verfassern solcher Stücke. Deshalb machen sich diese die Sache auch leicht; sie plündern, wo es zu plündern gibt, übersetzen, bearbeiten und bringen auf die Bühne, was sich ihnen darbietet, Himmel, Hölle, Erde, kurz was ihnen unter die Hände kommt, Vorfälle von gestern, alte Chroniken, Märchen und Romane. Sie treiben ihren Spott mit allem, und wenn sie uns nur dadurch unterhalten, so verlangen wir weiter nichts von ihnen. Dieser Shakespeare, von dem ich eben spreche, ist indeß durchaus nicht ohne Verdienst und hat sich unter der großen Masse dramatischer Dichter unserer Zeit den meisten Ruf erworben.“

An einer andern ähnlichen Stelle sagt derselbe Verfasser: Er würde Shakespeare weit höher schätzen, wenn er nicht, nur um zu leben, Schauspiele geschrieben hätte, die seinem Ruhm weit mehr geschadet als genützt haben. In seinen andern Dichtungen dagegen, Venus und Adonis, Tarquin und Lucretia, und in seinen Sonetten herrsche der Geist Petrarca's, und wäre Shakespeare stets dem italienischen Kunststyle treu geblieben, so wäre er einer unserer größten Dichter geworden, größer noch als Daniel, der erste Dichter seiner Zeit.

Wie wildfremd klingen uns jetzt diese Aeüßerungen! Und doch haben gewiß unsere Shakespearekritiker Unrecht, wenn sie dieselben nur als Beleg für die Urtheilslosigkeit ihres Verfassers, als Beweis, wie sehr sich die Kritik vor der Nachwelt blamiren könne, anführen. Es sprechen vielmehr alle inneren und äußeren Gründe dafür, daß jene seltsamen Reden das vorherrschende Urtheil der gebildeten Zeitgenossen Shakespeare's enthalten.

Der Dramatiker Webster, ein Freund Shakespeare's, redet in ähnlicher Weise „von dem vollen und hohen Styl des Meisters Chapman, den durchgearbeiteten und verständigen Werken des Meisters Jonson, den nicht minder würdigen Schöpfungen der vortrefflichen Meister Beaumont und Fletcher, und endlich, ohne durch das spätere Nennen dieser Namen irgend welche Hintansetzung auszudrücken, von der eben so glücklichen wie fruchtbringenden Thätigkeit (industry) der Meister Shakespeare, Dekker und Heywood“. Shakespeare's Zeit- und Volksgenosse, Bacon von Verulam, der mehrere Jahrzehnte neben ihm in London lebte und in seinen Schriften und Briefen fast keine einzige Zeiterscheinung unerwähnt läßt, scheint von der Existenz eines dramatischen Dichters Namens Shakespeare gar keine Kunde gehabt oder es nicht der Mühe werth gefunden zu haben, darüber zu reden.

Selbst das Zeugniß, das auf den ersten Anblick eine solche Auffassung zu widerlegen scheint, stimmt bei näherer Betrachtung mit ihr wohl zusammen. Jenes oben schon erwähnte Schreiben, das in den Papieren des Lord Ellesmere gefunden wurde, und worin Graf Southampton Burbadge und Shakespeare, die beiden Ueberbringer einer Beschwerde der Schauspielergesellschaft von Blackfriars gegen den Gemeinderath, empfiehlt, sagt von diesen: „Den einen bezeichnet der Ruf als unsern englischen Roscius, als Einen, der die Gebärde dem Wort und das Wort der Gebärde höchst bewundernswürdig anpaßt. Der andere ist ein Mann, der kein Haarbreit weniger Gunst verdient und mein specieller Freund; bis kürzlich noch Schauspieler von gutem Klang bei der Gesellschaft, jetzt Mit-eigenthümer derselben und Verfasser einiger unserer besten englischen Schauspiele. — Dieser andere heißt William Shakespeare und sie sind beide aus Einer Grafschaft. Beide sind ihren Gaben nach wahrhaft rühmenswerth“.

Das nennt der Herr Verfasser „die Frage streifen“! Dann dürfen wir vielleicht auch sagen, daß er selbst das Verständniß Dessen, worüber er schreibt, „gestreift“ habe. —

Gewiß hat Herr M. Recht, wenn er sagt: „...diese gründlichen Kenntnisse in allen Wissenschaften fliegen selbst dem Genie nicht zu, sondern sind nur das Ergebniß jahrelanger emsiger Studien...“ Aber zwei Punkte sind es, die den Werth seiner Behauptung — in Bezug auf Shakespeare — schwächen: erstens hat weder er, noch irgend einer der Baco-Apostel, für deren Verkündigung er in seine Posaune stößt, bewiesen, daß Shakespeare nicht jahrelange Studien getrieben habe! Selbst wenn er in der Schule so wenig gelernt hätte, wie die Herren glauben, so blieben ihm nachher, in seiner Londoner Zeit immerhin täglich eine oder mehrere Stunden um sich zu unterrichten. — Und Sie glauben nicht, meine Herren, wie sich da das Wissen aus Atomen ansammelt! Mancher, der über Dinge schreibt, die er nicht versteht, würde viel Besseres liefern, wenn er täglich nur ein kleines halbes Stündchen ernst und gewissenhaft in den Quellen läse!

Zweitens aber ist die Receptionsfähigkeit eines Genies eine andere als die von uns Dutzendmenschen. Während wir mühsam arbeiten, um zu erlernen, erhascht das Genie im Fluge; wir streuen Wissenssamen die Fülle in unser Gehirn, damit einzelne Körner vielleicht aufgehen möchten, während ein einziges Samenkorn, auf den Fruchtboden des Genius gefallen, eine üppige Vegetation, ja, eine Ernte schafft.*)

Wir haben Beweise genug, daß Shakespeare sehr viel gelesen habe, und Lesen und Auffassen, das Gelesene sich amalgamiren und Neues, Eignes daraus schaffen, ist dem großen Geiste ein unbewußtes Thun! — Würde Goethe ein Goethe sein, wenn er sich jedes Wissen um den Preis akademischer Semester hätte erwerben müssen?! —

In dem zehnten Hefte des Jahrgangs 1884 von „Unsere Zeit“ (Brockhaus) hat Herr Dr. Karl Müller-Mylius (vermuthlich identisch mit dem Herrn Otfried Mylius der „Allgemeinen Zeitung“) eine Abhandlung in der Ausdehnung von neunzehn Druckseiten unter dem Titel: „Der Shakespeare- und Bacon-Streit“ veröffentlicht.

*) Schliemann erzählt in seiner Autobiographie (Einleitung zu „Ilios, Stadt und Land der Trojaner“), daß er nicht mehr als sechs Wochen gebraucht, um eine Sprache fließend sprechen und schreiben zu können.

Neunzehn Druckseiten geben einen stattlichen Platz für Falsches und Richtiges! Auf ihnen kann sich Oberflächlichkeit und Unkenntniß breit machen, und den größeren Kreisen der Belehrungslustigen Sand in die Augen streuen, als ob sie selbst etwas von Dem verstünde, über das sie schreibt — neunzehn Seiten sind eine ganze Menge Papier! — Also! — Auf diesen 19 Druckseiten steht unter Anderm Folgendes:

Wir wissen, daß John Shakspeare, der Vater, nicht einmal schreiben konnte, was allerdings für jene Zeit nichts Auffallendes ist; wir wissen, daß William Shakespeare vielleicht zwei Semester lang den äußerst dürftigen Unterricht der Lateinschule zu Stratford erhielt, daß er in seinem Vaterstädtchen als Thunichtgut, Witzbold und lustiger Kumpan bekannt, daß er Schlächterjunge war, daß er sich nach einer stürmischen Jugend im 18. Jahre mit einem Frauenzimmer verheirathete, das fünf Jahre älter war als er, daß er eine unglückliche Ehe und ein dissolutes Leben geführt, sich mit dem Gesetz überworfen hat und dann nach London entwichen ist..... Dies ist alles unkundlich Verbriefte, was wir von diesem William Shakespeare aus Stratford, dem Schlächterburschen, Wilddieb und Schauspieler, aus zuverlässigen Quellen seiner Zeit wissen.

.....
Noch weniger läßt sich annehmen, daß der geschichtliche William Shakspeare während seines Aufenthalts in London Zeit und Gelegenheit gefunden habe, durch emsige und methodische Studien sich jene Summe von Wissen und Kenntnissen zu verschaffen. In der ersten Zeit seines Aufenthalts daselbst machte er einige Sturm- und Drangjahre durch, während deren er mit dem Leben um des Lebens Nothdurft zu ringen und sich eine Existenz zu gründen hatte, und in der spätern Zeit ließen ihm seine Geschäfte als Schauspieler, Regisseur und Theaterdirektor, sowie sein Leben und Treiben als lustiger Genosse eines geselligen Kreises von verfehmten Komödianten und Theaterdichtern, welche gleich ihm aus der puritanisch angehauchten bürgerlichen Gesellschaft ausgeschlossen waren, wohl niemals diejenige Muße, welche zu solchen ernsten Studien erforderlich ist.

Welch ein Jammer! — Die eben citirten Stellen fangen mit den Worten an: „Wir wissen!“ — Ja, aber Wer sind die „Wir“?! — Warum verschweigt uns das Herr Mylius? — Wo sind die Quellen?! Wir haben nun das Glück, wie Herr Mylius selbst sagt:

Es gab damals noch nicht die literarischen Hilfsmittel unsrer Zeit, noch keine öffentlichen Bibliotheken, keine Encyclopädien und Conversations-Lexica, aus denen auch der Mindergebildete gelegentlich Belehrung schöpfen konnte —

wir haben, sage ich, das Glück, solche Hilfsmittel, wie Konversations-Lexikon, Unsere Zeit u. s. w., zu besitzen, und erfahren nun doch nicht, wer die glücklichen „Wir“ sind, die das Alles wissen!

Wir Anderen, die armen Ausgeschlossenen, glauben ganz andere Dinge zu wissen! Wir wissen, daß wer hineingeblickt hat in das imponirende Material, das die frühere und die jetzige Englische Shakespeare-Gesellschaft Demjenigen liefert, welchem die Gelegenheit versagt war, an den Quellen zu schöpfen — wer die verehrungswürdige Ameisenarbeit Halliwell-Phillipps', die geistreich folgernden Kombinationen Elze's verfolgt und studirt hat, nicht den Muth haben würde, ein gläubiges Publikum, das noch auf die „literarischen Hilfsmittel unserer Zeit“ schwört, mit grundfalschen Dingen, dem Produkte unverdauten Wissens, zu füttern, das um so schädlicher wirkt, je selbstbewußter der Ton ist, mit dem es auftritt.

Wenn Herr Geheimerath Dr. von Gottschall sagt:

Wir glauben zwar zu wissen, daß die berufenen Führer der Shakspeare-Gelehrsamkeit in Deutschland jene amerikanische Fragstellung als eine Art von literarischem Humbug betrachten, als eine Modethorheit und Modekrankheit, und es ihrer wissenschaftlichen Stellung nicht für würdig hielten, näher darauf einzugehen oder nur darauf hinzuweisen, so trifft er den Nagel auf den Kopf! — Es ist kein besonderes Vergnügen, die sich breitmachende Unwissenheit zu belehren, die garnicht belehrt sein will und von ihrem Besserwissen vollständig überzeugt ist. Und es handelt sich im großen Ganzen wirklich nur um diese sich breitmachende Unwissenheit. Die weiten Schichten des Volks, die durch eine so schillernde Seifenblase in ihrem Wissen, oder besser gesagt, in ihrer Denkgewohnheit irritirt werden, sind ganz beruhigt, wenn berufene Stimmen ihnen die Versicherung geben, daß die Seifenblase ein windiges Stück Reporterfabrikat sei — sie lachen, stützen sich voll Vertrauen auf den Ausspruch der zuverlässigen Autorität und haben sogar noch in ihrem guten Herzen Platz für ein Stückchen Mitleiden, das Dem gilt, der immer Neues und Agacirendes bringen muß. Sie denken an Anastasius Grün:

Und Alles, Alles, armer Mann,
Damit die Menge lachen kann.

Ehe wir von der Beweisführung des Herrn Müller-Mylius Abschied nehmen, sei eines Ideenfabrikates Erwähnung gethan, das, wenn ich nicht irre, auf den väterlichen Namen Holmes hört, aber auch z. B. Mrs. Pott, oder Mr. Morgan, und neuerdings auch Herrn Mylius-Müller als Pathen zu besitzen sich rühmen darf. Herr M.-M. sagt nämlich:

So trifft die Zeit der Entstehung des „Kaufmanns von Venedig“ ziemlich genau mit dem Zeitpunkte zusammen, wo Francis Bacon im Schuldthurm saß und von seinem Bruder Anthony daraus befreit wurde, der ihm den Charakter des Antonio eingegeben haben mag.

Welch wundervolle Perspektive für Züchtung von Schau- und Trauerspielen!

Man bringe den Dichter in die geeignete Situation, und er schreibt jedes Stück auf Bestellung! — —

Daß nicht wir allein, sondern mit uns gerade Diejenigen den gleichen Standpunkt in der Frage einnehmen, welche doch anscheinend berufen sind, ihr Urtheil als ein gewichtiges in die Wagschale zu legen, sei im Folgenden durch einige weitere Auszüge dargethan, in denen wir Stimmen aus England, Amerika und Deutschland hören:

(Academy, 1883, No. 570.)

We cannot think of the Shakspeare-Bacon hypothesis with even moderate respect; we have therefore no doubt that the greater part of Mrs. Pott's pains has been a sheer waste of human industry.

(Athenaeum, 1883, No. 2884.)

Seldom have good paper, good type, and good ink been so truly wasted as in the production of this octavo volume of some 600 pages. And yet Bacon's Promus was well worth printing and well worth editing Unfortunately, Mrs. Pott is a lady of little learning and no judgment

. To most people it will seem a decisive indication of Mrs. Pott's culture and judgment, or lack of judgment, that she is one of those who believe that Shakspeare's plays were written by Bacon. There is certainly no need to waste the space of the Athenaeum by discussing this hallucination.

It is enough to remark, and there is little doubt whatever all competent persons will agree with us, that no one who has any intelligent knowledge of Bacon's writings will believe that

Bacon could have written „Romeo and Juliet“ and „Hamlet“ and the other Shakesperean masterpieces, so profoundly distinct and different are his genius and nature from those displayed in those dramas. We have a piece of poetry undoubtedly written by Bacon, and this makes us thankful he turned his powers in other directions

(Athenaeum, 1884, No. 2971.)

Spedding's exposure of all the Bacon documents fully counteracted his own exaggerated impression of his hero's character, and has only served to add one more example of the co-existence of great intellect and small character which the world doubts so much.

(Koch, Shakespeare. — Cotta.)

Wenn gegenwärtig überall ein methodisches philologisch-historisches Studium vorwiegt, so hat doch grade in neuester Zeit der Dilettantismus und die Hyperkritik sich des Oefteren unter der Maske der Wissenschaftlichkeit unerquicklich breit gemacht. Die Marotte, welche nun bereits eine eigne kleine Literatur gezeitigt hat, Bacon als Verfasser von Shakespeare's Dramen zu proclamiren, erscheint als einer der bedenklichen Auswüchse der vielverbreiteten Beschäftigung mit Shakespeare. Ich erwähne nur das Hauptwerk dieser meist von Frauenzimmern ausgehenden unsinnigen Controversliteratur: *The Promus . . . &c.*

(Literary World, Boston. November 1884. —
Shakesperiana. Red. von W. J. Rolfe.)

Ein neues Buch über Shakespeare-Bacon.

Ein anonymer Beitrag zur Entscheidung der Frage: „Wer schrieb Shakespeare's Werke?“ zu Gunsten Bacon's ist kürzlich in London unter folgendem Titel erschienen: *Eine neue Shakespeare-Studie: Eine Untersuchung des Zusammenhanges der (Shakespeare'schen) Stücke und Gedichte mit den Anfängen des Dramas bei den Alten und mit der Platonischen Philosophie vermittelt der Mysterien.* Der wesentliche Inhalt wird von *Saturday Review* folgendermaßen gut zusammengefaßt: Der Verfasser der Shakespeare'schen Stücke und Gedichte war (wie sich aus inneren Gründen deutlich ergibt) ein Platoniker

und Mystiker. Bacon war ebenfalls (aus denselben Gründen) ein Platoniker und Mystiker. Deshalb schrieb Bacon Shakespeare's Werke entweder ganz oder zu einem erheblichen Theile.

Der Verfasser des Review-Artikels neigt sich jedoch mehr der Theorie zu, daß Shakespeare Bacon schrieb; und er plaidirt für seine Behauptung ganz ebenso gut wie irgend Jemand für die entgegengesetzte.

Die inneren Gründe, auf welche sich die Baconianer stützen, können nur beweisen, daß dieselbe Person (wir wollen einmal sagen) „Was Ihr wollt“ und die „Neue Atlantis“ schrieb. Ob die wirkliche Person Bacon oder Shakespeare war — welches der Bildner und welches die Seele war — ist eine Sache äußerer Wahrscheinlichkeiten. Und diese Wahrscheinlichkeiten weisen alle nicht darauf hin, daß Bacon zur Ergötzung in seinen Mußestunden die Shakespeare'schen Werke geschrieben und in schalkhafter Laune (um vom Verfasser der Bacon'schen *Abhandlungen* einen Ausdruck zu entlehnen) das Geheimniß für sich behalten habe, sondern darauf, daß Shakespeare die Bacon'schen Werke für Bacon's Zwecke geschrieben und das Geheimniß deshalb für sich bewahrt habe, weil er dafür bezahlt wurde. Wir wissen, daß Bacon der klügste und zugleich der niedrigst gesinnte Mensch war. Pope und Macaulay haben das festgestellt. Was konnte somit für einen solchen Menschen natürlicher sein, als die außergewöhnliche Begabung des noch wenig bekannten William Shakespeare wahrzunehmen und diese zu seinem eigenen Nutzen zu verwenden? Mit einem Worte, Shakespeare war die Seele der Bacon'schen schriftstellerischen Werkstatt. Er wurde von Bacon durch Geldzahlung dafür gewonnen, Bacon's literarische und philosophische Werke zu schreiben (die Echtheit der genau in Bacon's Fachwissenschaft schlagenden Werke mag eine offene Frage bleiben), und das vollständige Gelingen des Streiches ist ein neues und unerwartetes Denkmal der Universalität des Shakespeare'schen Genies. Je mehr man diese Hypothese erwägt, um so mehr wird es erhellen, daß dieselbe Alles erklärt. Zum Beispiel: Shakespeare's Erklärer sind erstaunt gewesen über dessen juristische Kenntnisse, welche für einen Laien bedeutend, aber, wie die scharfsinnigeren derselben herausgefunden haben, für einen Juristen nicht allzu gewaltig sind. Jetzt ist die Lösung

dieses Räthsels einfach: es ist gerade das Wissen, welches sich Shakespeare von Bacon bei ihren geheimen Unterredungen angeeignet hat. Wir wollen nur darauf hinweisen, daß unsere Hypothese die erste und einzige ist, welche mit unfehlbarer Sicherheit das die Sonette umgebende Dunkel aufhellt; wir haben allerdings keine Zeit, dies in allen Einzelheiten zu beweisen und können es ruhig dem scharfsinnigen Leser überlassen, den so in seine Hände gegebenen Schlüssel anzuwenden. Was nun alle vermeintlichen äußeren Beurkundungen, wie Handschrift, Briefe, Manuskripte, Notizbücher oder sonst dergleichen, anbetrifft, Beurkundungen, welche aufgeführt werden, um zu beweisen, daß Bacon der Verfasser von Bacon's Werken war, so darf man nicht meinen, daß ein Mann von Bacon's Schlaueit es versäumt haben wird, für Beurkundungen jener Art in Fülle zu sorgen; und wir ersuchen den gelehrten Leser, recht ernstlich zu bedenken, ob diese Fülle nicht verdächtig ist. Es gibt wirklich nur einen Umstand, der uns dazu bestimmt, eine hochbedeutende Entdeckung mit so viel Unsicherheit zu verkünden; und dieser Umstand ist die Möglichkeit (wir sagen Möglichkeit, denn wir sind nicht im Stande, diese Meinung selbst zu begründen), daß es wirklich König Jacob der Erste war, welcher sowohl die Bacon'schen als die Shakespeare'schen Werke schrieb. Im Zusammenhange hiermit ist unleugbar die Konstatirung der Thatsache sehr passend, daß weder Shakespeare noch Bacon irgend Etwas zum Lobe des Tabaks sagen.

(Shakespeariana. Philadelphia. — Dezember 1883.)

Sogar die von Plutarch oder von den Abschreibern und Herausgebern desselben gemachten Schnitzer (wie z. B. *Decius Brutus* anstatt *Decimus Brutus*, *Calphurnia* anstatt *Calpurnia* und dergl.) finden sich buchstäblich in dem Stücke wiederholt. Meiner Meinung nach ist dies ein sicherer Beweis dafür, daß nicht Bacon dasselbe schrieb. Er besaß zu viel Kenntnisse, als daß er blind der Uebersetzung einer Uebersetzung gefolgt wäre, dadurch, daß er Irrthümer wiederholte, die ein kenntnißreicher Mann weder selber begehen, noch bei Anderen übersehen würde; und er war zu selbstständigen Geistes, als daß er das von einer Autorität Ausgesprochene ohne Weiteres und ohne Vergleichung mit dem von anderen ihm ebenso be-

kannten Autoritäten Gesagten übernommen hätte. Und doch meint der Richter Holmes, Bacon habe den *Julius Caesar* im Jahre 1607 geschrieben, „gerade als er mit der in lateinischer Sprache abgefaßten Abhandlung über die Charaktere des Julius Caesar und des Augustus beschäftigt war, in welcher ein Hinweis auf Caesar's Begierde nach einer Krone enthalten ist“. Wenn dieser Richter wirklich meinte, daß das Stück und Bacon's „*Charakter des Julius Caesar*“ ungefähr zur selben Zeit geschrieben worden sind (das Stück, wie wir jetzt wissen, muß wenigstens schon 1601 geschrieben worden sein) und von demselben Manne, so ist es seltsam, daß er nicht auf den Gedanken kam, sorgfältig die beiden Zeichnungen des Charakters des großen Römers zu vergleichen. Wenn seine Hypothese wohl begründet wäre, so müßten jene beiden Charakterzeichnungen in ihren Hauptzügen übereinstimmen; aber mir scheinen die zwei Auffassungen von Caesar's Charakter einen deutlichen Unterschied aufzuweisen. Es würde zu viel Raum wegnehmen, hier jenen Unterschied auseinanderzusetzen, aber ich rathe einem Jeden, der sich der Bacon-Hypothese zuneigt, den „*Charakter des Julius Caesar*“ zu lesen und sich dann zu fragen, ob das der Shakespeare'sche Julius Caesar ist. Der Richter Holmes geht geschickt diesem durch die Natur der Sache geforderten Vergleiche aus dem Wege, während er zur Begründung seines phantastischen Einfalls eine Stelle aus einer von Bacon's *Abhandlungen* als eine „Parallele“ zu einem Theile des Stückes anführt, an welcher Stelle er den Umstand übersieht, daß Bacon „*Decimus Brutus*“ hat an Stelle des North'schen und Shakespeare'schen „*Decius*“ und „*Calpurnia*“ anstatt der „*Calphurnia*“ dieser beiden. Er muß diesen Umstand übersehen haben; sonst hätte er versucht, den Unterschied durch irgend welche Erklärung aufzuheben; denn derselbe beweist, daß Bacon nicht auch seinerseits die Shakespeare'schen Schnitzer machte. Und während dieser Richter blind ist für eine so sehr ins Auge springende Verschiedenheit wie diese, führt er als bedeutungsvolle Uebereinstimmungen den Umstand an, daß Bacon den Ausdruck braucht: „Er schob sie so fort“ und Shakespeare: „Er schob sie so mit dem Rücken der Hand weg“ (obgleich diese beiden Ausdrücke in sehr verschiedenen Verbindungen und Bedeutungen gebraucht

sind, der Bacon'sche bildlich, der Shakespeare'sche buchstäblich); ebenso Bacon's „und die Art und Weise davon ist folgende“ und Shakespeare's „Sagt uns die Art und Weise davon“ und sogar Bacon's „eine große Menge“ und Shakespeare's „solche Menge“. Sollte Jemand mich im Verdachte haben, ich verspottete hiermit den guten Richter (obgleich er mir in diesen Dingen ein sehr schlechter Richter und in der Zusammenstellung der beweisenden Thatsachen wenig leistungsfähig zu sein scheint), so braucht er nur die letzte Ausgabe der „Autorschaft Shakespeare's“, Seite 286—289 (des Originals), anzusehen. Es ist natürlich ganz begreiflich, daß derselbe Schriftsteller Jemanden *Decius* und *Decimus* nennt — indem die erstere Form bei Bacon eine „Parallele“ zu Sly's „Richard dem Eroberer“ in der *Widerspenstigen Zähmung* ist — aber daß zwei verschiedene Männer so individuelle und charakteristische Ausdrücke wie „die Art und Weise davon“ und „eine Menge“ oder „eine große Menge“ gebrauchen könnten, ist ungläubwürdig. Muß nicht Bacon Shakespeare und Shakespeare Bacon sein, wenn ihre Sprache „sie so verräth“?

Was nun den vielgerühmten und vielgenannten Herrn Appleton Morgan, den Vater der Baco-Gesellschaft, betrifft, dessen Gemeinde-Mitglieder sich jedenfalls durch den einen gemeinsamen Familienzug kennzeichnen, Baco nie gelesen und Shakespeare nie verstanden zu haben — so wollen wir nur Einzelnes aus seinem Buche „The Shakespearean Myth“ anführen, um zu zeigen, daß selbst seine Kenntnisse als Advokat nicht über die Grenze des für das alltägliche Bedürfnis Nothwendigen hinausreichen können, denn sonst würde er wissen müssen, daß das richtige und konstant in einer Form gehaltene Schreiben des eignen Namens erst eine Er rungenschaft neuerer Zeit ist, während frühere Jahrhunderte hierin sehr lax verfahren. (Ein Beispiel für hunderte: Sir Walter Raleigh, den hoffentlich selbst Mr. Morgan nicht für ungebildet halten wird, schrieb seinen Namen das eine Mal Rauley, und das andere Mal Ralegh.) Hätte er selbst hiervon nur eine Ahnung, so könnte man wirklich voraussetzen, daß er vielleicht nicht nur Shakespeare's Stücke gelesen, sondern auch Shakespeare's Zeit begriffen habe; aber dann würde er nicht folgenden Satz schreiben:

He sprang from a family so illiterate that they could not write their own name; and, moreover, lived and died utterly

indifferent as to how anybody else wrote it — whether with an „x“ or a „y“, a „c“ or a „ks“.

Er würde nämlich wissen, daß es damals sehr tüchtige, sehr kluge, sehr hochgestellte Menschen gegeben habe, die nicht schreiben konnten. Und das Nichtschreibenkönnen ist manchmal ein Vortheil; es würden dann manche Bücher nicht geschrieben werden!

Dieselbe Leichtfertigkeit und Ununterrichtetheit geht wie ein rother Faden durch das ganze Morgan'sche Buch; er erzählt mit wahren Großmutterbehagen die alten biographischen Märchen und zieht aus ihnen reale Schlüsse; er nimmt Alles, was die Märchen erzählen, für baare Münze, läßt diese cursiren, und glaubt, echt geprägtes Geld in Umlauf gebracht zu haben; aber keiner seiner Vorgänger hat es gewagt, so leichtfertig mit dem Stoffe umzuspringen, oder seinem Leserkreise so geringe Kenntniß und Kritik zuzutrauen. — Das Holmes'sche Buch legt man mit dem Bedauern nieder, daß eine so tüchtige, gewissenhafte, geistreich durchgeführte Arbeit, ein so ernstes Wissen an so werthlosen Stoff vergeudet ist — die Morgan'sche Schrift belächelt man, und sagt: Wer das Buch ernsthaft nimmt, verdient es gelesen zu haben! —

Auf welcher Höhe des Wissens und der Kenntniß neuester Forschungen dieser „Mythologe“ Morgan steht, wird durch folgenden Satz hübsch illustirt:

The blind old Homer at least was known as a poet, where he was known at all

Für Herrn Morgan hat jedenfalls die Archäologie nicht gearbeitet! — Aber Eines haben wir ihm zu danken: wenn er auch nicht beweist, was zu beweisen er mit seinem Buche bezweckt — uns nützt er! Wir können ihn immer citiren, um unsere Sache zu stärken:

But it is said, the great fire of London intervened and burned up all the records — that is how we happen to have no records of the immortal Shakespeare. Then, again, there is the lapse of time — the ordinary wear and tear of centuries, and the physical changes of the commercial center of the world. But how about Edmund Spenser? That we have his poetry and the record of his life, is certain. Or, how about Chaucer? Did the great fire of London affect his chronicle and his labors? The records of Horace, and Maro, and Lucretius, of Juvenal, and Terence, had more than a great fire of London to contend with.

Es wird gewiß eine große Freude für die gelehrte Welt sein, aus diesen Zeilen zu ersehen, daß Herr Morgan im Stande ist, uns die Originalhandschriften des Horaz und des Terenz nachzuweisen (denn bei Shakespeare dreht es sich eben um den Verlust der **Original-Handschriften**) und ebenso dürfen wir hoffen, daß er den Ort kennt, wo wir einen Einblick in die Originalhandschrift des Baco'schen Hamlet, Romeo and Juliet etc. thun können! —

Da die Herren aus der Allgemeinen Zeitung, den Blättern für literarische Unterhaltung und der Monatsschrift *Unsere Zeit* es so betonen, daß selbst amerikanische Blätter nicht umhin konnten, der Frage ihre Spalten zu öffnen, will ich einen Beweis dafür, wie Recht sie haben, beisteuern: die bereits genannte, in Boston erscheinende Zeitschrift *The Literary World*, öffnet sogar einer Kritik des Morgan'schen Buches ihre Spalten, und Sie sehen, meine Herren, daß auch das Shakespeare-Jahrbuch nicht umhin kann, ein Gleiches zu thun; es macht sich ein Vergnügen daraus, Ihnen vorzulegen, was *The Literary World* über Herrn Morgan sagt:

Herr Morgan faßt den wesentlichen Punkt unserer Bemerkung über „Beweis aus inneren Gründen“ falsch auf. Seine Hypothese nimmt eine vielfache Autorschaft der Stücke an; während die inneren Beweisgründe des Stils, Metrums u. s. w. Einheit der Autorschaft zeigen. In einigen der Stücke sehen wir die Anzeichen von mehr als einer Hand, aber die große Masse der Stücke und Gedichte wurde augenscheinlich von Einem und Demselben geschrieben. Daß dieser Eine William Shakespeare hieß, daran zu zweifeln haben wir keinen triftigen Grund. Die Werke wurden als die seinigen veröffentlicht und wurden, sowohl bei seinen Lebzeiten als nach seinem Tode, allgemein für die seinigen gehalten. In der letzten Zeit haben gewisse Zweifler geleugnet, daß er sie geschrieben habe, aus dem Grunde, daß sie mehr Genie und Gelehrsamkeit aufweisen, als er besessen haben kann, wenn wir nach den spärlichen Nachrichten über ihn urtheilen, welche bis auf uns gekommen sind; und jene Zweifler machen verzweifelte Anstrengungen, einen andern Schriftsteller oder eine Reihe Schriftsteller aufzufinden, die Genie und Gelehrsamkeit genug besaßen, um hierher zu passen. Nun aber ist es, wie unser Freund an die Hand gab, eine einfachere Lösung der Schwierigkeiten, „sogleich die außergewöhnliche Befähigung

gung des den Namen Shakespeare Führenden anzuerkennen“ (des für den Verfasser dieser Werke Gehaltenen), — als anzunehmen, daß ein Anderer oder Andere sie schrieben und Shakespeare veranlaßten, Vaterrolle bei denselben zu spielen. Die Schwierigkeiten im letzteren Falle sind unendlich größer als im ersteren.

Natürlich muß, wenn William Shakespeare seines Besitzthums an seinen eigenen Werken beraubt werden soll, sein Eigenthümerrecht als nichtig hingestellt werden; und deshalb versucht Herr Morgan durch „Kreuzverhör“ der Zeugen deren Zeugniß haltlos zu machen. Er ist Advokat und besitzt den wohlbekannten Biedersinn der Leute dieses Faches in diesem „Kreuzverhör“ und darin, daß er nachher den Geschworenen die „Widersprüche“ aufzählt, in welche die Opfer des verdutzt- und erregtmachenden Interrogatoriums sich verwickelt haben. Es ist dies nur schlaue Sophistik, welche Niemanden täuscht, der einigermaßen Verständniß für die hier vorliegenden Thatsachen besitzt.

Ben Jonson ist, zum Beispiel, ein für seinen Freund Will günstiger Zeuge. Er lobt ihn und seine Werke sehr und herzlich. Aber wenn Ben ein wenig verstimmt oder eifersüchtig ist — wie dies wohl Jemandes beste Freunde dann und wann sein können — makelt er an Will herum, spöttelt über seine Mißachtung der „Einheiten“ und so weiter. Unser Advokat schnappt nach diesem Bissen und weist Ben Jonson aus dem Gerichtssaale hinaus, weil er „sich widerspricht.“ Jeder Andere, welcher Etwas zu Will's Gunsten auszusagen hat, wird so ziemlich in derselben Weise behandelt; aber wenn irgend welches werthlose Subjekt aufgetrieben werden kann, um gegen ihn ein von böswilliger Gesinnung eingegebenes Zeugniß abzulegen, wird dasselbe, ohne es anzuzweifeln, angenommen.

Wir wollen noch ein einziges Beispiel anführen für die Art, in welcher Herr Morgan mit seinen „Beweisen“ hantirt. Dasselbe ist buchstäblich auf gut Glück herausgegriffen und ist nicht besser oder schlechter als hundert andere, welche gegeben werden könnten. Shakespeare erwähnt in allen seinen Stücken und Gedichten Galen fünf und Paracelsus ein Mal. Der erstere Name wenigstens war ein im Volksmunde häufiger. Auf S. 210 sagt Herr Morgan: „Was Galen und

Paracelsus betrifft, so drängen sich dieselben in *sämmtliche Stücke* ein (die Kursivschrift ist hier und weiter unten von uns angewandt), ohne die mindeste Veranlassung oder Motivierung. Darauf, nach einigem verworrenen Gerede über diesen „vormals Schlächterjungen, später Theaterdirektor“, „dessen Kopf bis zum Rande so vollgestopft ist mit seinen alten Griechen und Philosophen, daß er ihre Gesellschaft nicht einen Augenblick entbehren kann“, finden wir (auf der nächsten Seite), daß „dieser weiland Kälberabstecher seine Humpen und die Zotenreißerei jener Lüderjahne, seiner Mitbühnenleiter, meidet, um in der Einsamkeit seiner Bibliothek und seiner *griechischen Manuskripte* die herrliche Gesellschaft dieses selben Galen und Paracelsus aufzusuchen.“ *Aber* „William Shakespeare machte nur zwei Kurse der Stratforder Schule durch“; ergo konnte er nicht Galen in griechischer Sprache lesen und schrieb niemals diese Stücke. Q. E. D.

Man beachte das „Gesetz“ dieser Logik, welche so schnell von der zufälligen Erwähnung eines griechischen Arztes, dessen Name das sprichwörtliche Symbol seiner Zunft ist, hinübergleitet zum Lesen seiner Werke im griechischen Urtext. Erstens stelle man die Thatsachen falsch dar, zweitens ziehe man aus diesen gefälschten Vordersätzen einen nicht zu rechtfertigenden und verkehrten Schluß.

Verlohnt es sich der Mühe, dreihundert oder mehr Seiten solchen Zeuges durchzugehen und dasselbe im Einzelnen aufzuführen? (Literary World, 25. Febr. 1882.)

So weit, was die Werthprüfung des Materials betrifft, das zum Kampf für die Baconianer ins Feld geführt ist. — Es ist schon oben gesagt, daß ihre Gegner nicht verpflichtet sind, zu beweisen, daß Shakespeare Shakespeare sei; sie mögen beweisen, daß Baco Shakespeare sei; aber all ihre Argumente beweisen das Gegentheil, und Mrs. Pott und Herr Morgan verdienen, Ehrenmitglieder jeder Shakespeare-Gesellschaft zu werden, da sie zwar nicht die Autorschaft Baco's, aber das Gegentheil, **die absolute Unmöglichkeit, dass gerade Baco der Autor gewesen sei**, zur Evidenz klar gelegt haben.

Jeder Andere mag den Ruhm Shakespeare's beanspruchen; bei Jedem möchte irgend ein kleines Keimchen einer kleinen Möglichkeit aufzustöbern sein; Baco ist der Einzige, bei dem dies einfach ausgeschlossen bleibt! Er, er allein, von allen zu nennenden

Namen, kann nicht mit Dem identifizirt werden, was wir Shakespeare nennen; wer seinen Wissensweg und sein Leben — im Gelehrtenthum wie in der Staatsbewegung — auch nur oberflächlich kennt, muß über den Gedanken lächeln, daß Baco geschrieben haben sollte:

„Es war die Nachtigall, und nicht die Lerche!“

Meine Herren! Lesen Sie den Promus der Mrs. Pott und das Morgan'sche Buch — — und wenn Sie dann noch an die Möglichkeit einer Baco-Shakespeare-Frage glauben, dann studiren Sie den Baco, der Ihnen vielleicht etwas fremd ist; und wenn Sie den auch studirt haben, und noch immer daran glauben, lesen Sie in Halliwell's Outlines und Elze's Shakespeare — — und wenn Sie trotz alledem noch immer daran glauben, dann bleibt mir nichts weiter übrig, als mich bei den vielen gut unterrichteten Lesern des Jahrbuchs zu entschuldigen, daß ich ihnen Ihretwegen zugemuthet habe, so lange über so Thörichtes lesen zu müssen.

Aber ich sagte früher schon einmal:

Das ist das Elend, daß man der lautschreienden Thorheit antworten muß, weil sonst viel Verständige glauben könnten, sie habe Recht!

Hätte die Allgemeine Zeitung nur die beiden Aufsätze (V. und Otfrid Mylius) gebracht, so wäre sie schwerlich mit der Bemerkung verschont geblieben, daß die Beilage der Augsburger Allgemeinen Zeitung früher ihre Leser an schärfere Akribie gewöhnt habe; sie hat aber glücklicher Weise einen dritten Essay gebracht, der das Verdorbene wieder gut macht: No. 16 und 18 pro 1885 enthalten die Abhandlung des Prager Professor Dr. Brandl: „Ueber die neuesten Forschungen zu Shakespeare's Leben“, aus der wir nur zwei Stellen citiren, um den Weg anzudeuten, den der Autor einschlägt; im Uebrigen ist zu konstatiren, daß er auf der Höhe der Kenntniß von allem vorhandenen Material steht, und daß auch er es gern als mit an seine Adresse gerichtet annehmen darf, wenn Herr von Gottschall sagt:

ein vornehmes Ignoriren derselben seitens der namhaften Shakespeare-Kenner ist nicht mehr angebracht.

O ja, mein Herr! Es ist sehr wohl angebracht, und wir gedenken ernstlich, mit einem Weiterkämpfen über diese Frage zu warten, bis uns werthvolleres Kampfmaterial entgegen gebracht wird. —

Die beiden oben angedeuteten Sätze im Brandl'schen Essay sind folgende:

Seit einem Jahrhundert wird da und dort der Satz kolportirt, von Shakspeare sei eigentlich nichts gewiß, als daß er zu Stratford geboren wurde, dort heirathete und Kinder hatte, nach London ging und Stücke schrieb, nach Stratford zurückkehrte, Testament machte, starb und begraben wurde; ein verführerisch halbwahrer Satz, der heute fast zum geflügelten Wort geworden ist. Es ist ja so bequem, sich durch hochgespannte Skeptik die Mühe des Lernens oder des eigenen Urtheils zu ersparen. Es sieht sogar sehr geistreich aus, wenn man es versteht, das Mäntelchen der Unweisheit mit vornehmer Koketterie zu schwenken. Auch mancher ehrliche Shakspeare-Bewunderer ist in diese negationssüchtige Gesellschaft gerathen, vor lauter demüthiger Verzweiflung, von dem Dichter des „Hamlet“ und „Lear“ jemals eine deutliche menschliche Vorstellung zu gewinnen. Vor allem aber hat sich der literarische Dilettantismus in dieser Lücke unserer allgemeinen Bildung breit gemacht und eine Hypothese in die Welt gepflanzt, deren kühne Ungeheuerlichkeit nun sogar manchem Hochgebildeten zu imponiren beginnt. Shakspeare soll nicht einmal der sichere Autor seiner Dramen sein, sondern nur der Handlanger, der Theatergeburtshelfer des leider nicht sehr bekannten Philosophen und Staatsmannes Francis Bacon. Eine amerikanische Namensschwester Bacon's hat diese Ansicht zuerst in die Oeffentlichkeit gebracht, als die sensations-süchtige Welt gerade das Aufhören der Bulletins vom Krimkriege zu verwinden hatte. Es ist nicht uninteressant zu erfahren, daß diese Dame den Todtengräber von Stratford bestechen wollte, damit er sie nach ihrem Ableben in die Gruft desselben Shakspeare schmuggle, den sie bei Lebzeiten um sein Alles, um seinen Dichternamen, zu berauben suchte; und daß sie drei Jahre nach dem Erscheinen ihrer Schrift im Irrenhause starb. Trotzdem ist eine stattliche Literatur von Büchern und Zeitschriftenartikeln für ihre Theorie herangewachsen, zuerst fast nur in exotischen Ländern, in Amerika und Australien, seit kurzem auch mitten in Europa. Eine Bibliographie derselben ist erschienen, welche 255 Titel aufweist. Ein eigener Verein zu ihrer Verbreitung ist eben in den Vereinigten Staaten in der Bildung begriffen. Die schärf-

sten Widerlegungen, wie die von E. Engel, haben nicht recht gefruchtet. Die bloße Polemik reicht da zur gründlichen Abhilfe nicht aus. Man muß dem Unkraut nicht bloß an die Blätter gehen, sondern an die Wurzel. Die sicheren positiven Daten von Shakspeare's Leben müssen mehr popularisirt werden, damit Jeder mit eigenen Augen sehe, wie uns die Hyper-skeptischen einen noch größeren Bären aufbinden wollen, als jemals die Hypergläubigen.

Fragen wir zum Schluß nach den Resultaten, so sind die negativen, die gegen die Bacon-Theorie gerichteten, entscheidend genug. Shakspeare war weder ein ungebildeter, niedriger Komödiant, noch ist er auf räthselhafte Weise zu seinem vielen Geld gekommen, noch fehlt es an schriftstellerischen Zeitgenossen, welche ihn genau kannten und sicher eine Andeutung hinterlassen hätten, wenn er mit seinen Dramen einen professionellen Betrug getrieben hätte. Ein Blick über die Anspielungen auf Shakspeare von den neunziger Jahren des sechszehnten Jahrhunderts bis Dryden (Engl. Shakspeare Soc. Publ. IV. Ser.), deren Zahl in der neuen Auflage (1879) von 228 auf 357 gestiegen ist, wirkt in dieser Beziehung schlagend.

Als erheiternden Schluß für diese den Leser gewiß oft ermüdenden Ausführungen bringen wir eine Mittheilung aus dem amerikanischen Blatte „The Literary World“ (vom 29. 11. 1884), die in allernächster Beziehung zur Bacon-Frage, und ganz auf der Höhe der Baconianer-Intelligenz steht:

Donnelly's Entdeckung.

Einige unserer Leser haben vielleicht in den Zeitungen verschiedene Bemerkungen über die „außerordentliche Entdeckung“ gelesen, die der Hon. Ignatius Donnelly gemacht hat. Derselbe hat irgendwo in Bacon's Werken die Beschreibung einer Geheimschrift gefunden, „wodurch eine Schrift in einer andern eingeschaltet und verborgen werden kann, omnia per omnia, wobei die einschließende Schrift eine fünffache Beziehung zu der eingeschlossenen enthält“; ferner hat er in Bacon's „De Augmentis“ die Notiz gefunden, daß derselbe „durch Dunkelheit der Ueberlieferung“ gewisse „Geheimnisse des Wissens dem Verständniß der Menge“ entrückt und die-

selben „für scharfsinnige Köpfe, die den Schleier zu durchdringen im Stande sind“, aufbewahrt habe; da Mr. Donnelly außerdem noch an Bacon's Autorschaft bezüglich der Werke Shakspeare's glaubt, so muthmaßte er, daß diese Andeutungen aufzufassen seien als „eine Hinweisung darauf, daß sich eine Geheimschrift in den Dramen befinde, mittels welcher Bacon sich als Verfasser hinstelle“. Er hat sich deshalb daran gemacht, diese Geheimschrift zu entdecken und nach vier Jahren mühsamer Arbeit ist er überzeugt, sie gefunden zu haben. Im nächsten Frühjahr oder Sommer will er ein Buch darüber herausgeben; unterdessen theilt er uns einiges über seine Entdeckung in einer Minnesotaer Zeitung mit.

Das Stück, das Mr. Donnelly speziell bearbeitet hat, ist der erste Theil von „Heinrich IV.“ Er wurde auf dies Drama dadurch aufmerksam, daß er auf wenigen Seiten (Akt II, Scene 1, 2 und 4, Akt IV, Scene 2) folgende Worte fand: „Francis“, „Bacon“ (zweimal), „Nicholas“ (zweimal), „Bacon's“, „son“, „master“, „kings“, „exchequer St. Albans“ — das letztere ist bekanntlich der Name von Bacon's Wohnort. In Akt II, Scene 4, fand er den Namen „Francis“ (Bacon's Vorname) auf einer Seite zwanzig Mal wiederholt, während in einer kurzen Scene der „Merry Wives“ (Akt IV, Scene 1) der Name „William“ (Shakspeare's Vorname) elf Mal wiederholt wird, wie um die Aufmerksamkeit des Lesers durch diese Wiederholung der beiden Namen darauf zu richten, daß eine Geheimschrift sich in den Dramen befinde. Shakspeare's Name kommt vor als „Shake“ und „speare“ oder „sphere“, oder als „Shakes“ und „peer“ und zwar finden sich diese Kombinationen in jedem der Stücke. Darauf hin hat nun Mr. Donnelly seine Untersuchungen angestellt, bis er die Regel entdeckte und soviel von der Chiffreschrift herausbrachte, daß er zeigen konnte, die Stücke enthielten eine Erzählung von Bacon's eigenem Leben und eine Geheimgeschichte von Elisabeth's Regierung.

Ueberdem hören wir, die Sache soll eine mathematische Deduktion zulassen.

Die Worte der verborgenen Geschichte stehen in einem bestimmten Verhältniß zu den Scenen und Akten der Dramen, so daß sie durch Zählen gefunden werden können; folglich sind die Resultate nicht bloße Konjekturen, sondern eben so klar zu entwickeln wie eine arithmetische Summe.

Nun ist dies Auffinden einer Geheimschrift in Shakspere, ebenso wie das Auffinden von Dogmen in der Bibel, ein Spiel, an dem sich Zwei betheiligen können; und einer unserer Freunde, der als Shaksperianer wie als Mathematiker gleich hervorragend ist, aber dessen Name wir augenblicklich nicht nennen dürfen, hat sich ebenfalls — ein sonderbares Zusammentreffen, das unsere astronomischen Freunde an die Entdeckung des Neptunianischen Problems durch Leverrier und Adams erinnern wird — vor etwa vier Jahren an dieselbe Untersuchung herangemacht, jedoch ist er zu gänzlich verschiedenen Resultaten gekommen. Seine Theorie ist, daß schon Shakspere gegewöhnt habe, man würde ihm eines Tages den Ruhm seiner Werke rauben, da er ja nur ein ungebildeter Provinziale sei u. s. w.; es sei ihm auch der Gedanke gekommen, daß dieselben weisen Kritiker höchst wahrscheinlich den Gelehrten Bacon als den wahren Verfasser seiner Stücke bezeichnen würden. Natürlich sagte William zu seiner Umgebung kein Sterbenswörtchen davon, denn man würde ihn nur ausgelacht haben. So setzte er denn die zukünftigen Baconianer durch die Einführung einer ingeniösen Geheimschrift auf den Sand, durch welche er nicht nur deutlich die Dramen als die seinigen bezeichnete, sondern auch ausdrücklich den Philosophen von St. Albans von der Autorschaft ausschloß. Wie Mr. Donnelly schon bemerkte, ist jedes einzige der Dramen mit Shakspere's Namen gezeichnet — durch „shake“ und „spear“ oder „sphere“ oder „peer“ —, wie etwa ein Taschentuch den Namen „John Smith“ in unauslöschlicher Tinte in der Ecke trägt, oder vielmehr klüglich im Innern des Saumes, wo ein Kundiger die Buchstaben lesen kann, die sich dem gewöhnlichen Auge nicht zeigen. Nun fragen wir Mr. Donnelly, warum sollte Bacon sich die Mühe gegeben haben, Shakspere's Namen in all die Stücke hineinzubringen, während er doch, wie der verehrte Herr selbst sagt, nur ein einziges mit seinem eigenen Namen bezeichnet? Warum sollte er denn grade auch nur eines der Stücke mit Shakspere's Namen versehen? Nominell sollten dieselben doch von William herrühren, und wenn Francis sie als seine eigenen hätte reklamieren wollen, würde er „Bacon“ und nicht „Shakspere“ hineingeschrieben haben. Wenn Jemand ein Zeichen auf etwas, was ihm gehört, setzen will, so wird er doch wohl nicht einen fremden Namen dazu gebrauchen.

Es ist eine sonderbare Thatsache, daß mit einer Ausnahme (von der wir weiter unten sprechen werden) das Wort Bacon in keinem der Shakespere'schen Dramen oder Gedichte vorkommt außer im ersten Theil von Heinrich IV., wo es sich drei Mal findet. Was bedeutet das? Unser Freund hat mit Hilfe der Differentialrechnung und durch scharfsinnige Anwendung von Quaternionen herausgebracht, daß William jenen Namen nur deshalb geschrieben habe, um folgenden bedeutungsvollen Satz in den Text hineinzuflechten: „Francis ... Bacon ... did ... not ... write ... this ... play“. Diese Worte sind alle vorhanden und ihre Stellung steht in „einem bestimmten Verhältniß zu den Szenen und Akten“. Allerdings sind wir nicht Mathematiker genug, genau zu verstehen, was uns unser Freund vordemonstrirt hat.

Ferner wird in demselben Stück bei Anwendung der Differentialrechnung unsere Aufmerksamkeit auf den Ausdruck in V, 4, 75 gelenkt: „You shall find no boy's play here“; rechnen wir etwas weiter, so wird es klar, daß „boy's“ für „Bacon's“ steht, welches Wort ein wenig eingekleidet sich II, 2. 95 findet: „On, bacon's, on!“ Natürlich war es nicht Shakspere's Wunsch, mit so vielen Worten zu schreiben: „You (Leser des neunzehnten Jahrhunderts) shall find no Bacon's play here“ (in meinem Heinrich IV., erster Theil); aber man wird sehen, daß das ungefähr zutrifft und daß er das mindestens gemeint hat!

Wie wir schon erwähnten, kommt das Wort „bacon“ noch an einer andern Stelle in Shakespeare's Werken vor, nämlich in den „Lustigen Weibern“ IV, 1. 50: „hang-hog is Latin for bacon“. Unser Freund hat vielleicht Recht, wenn er meint — er behauptet, die Quaternionen weisen darauf hin —, daß dies eine heimliche Stichelei auf Bacon's Gelehrsamkeit ist. Jedenfalls war William der Meinung, daß Niemand das als Zeichen der Autorschaft Bacon's betrachten dürfe, denn dies grade ist die Scene, in der, wie Donnelly bemerkt, der Name William „elf Mal wiederholt“ wird, als ob der Dichter besonders darauf aufmerksam machen wollte, daß es Shakspere und nicht Bacon war, der die Scene schrieb.

Vielleicht hat sich unser Freund hin und wieder hinreißen lassen, seine Theorie ein klein wenig zu weit zu treiben, wie es bei allen Theoretikern der Fall zu sein pflegt. So z. B. sind wir nicht überzeugt, daß er Recht hat, wenn er einen

Hieb auf Bacon und seine etwaigen posthumen Verehrer in folgenden Stellen sieht: 1. Heinrich IV., II, 1. 26: a gammon of bacon“ und ib. II, 2. 88: „bacon-fed knaves“. Ferner scheint auch der Gedanke ziemlich phantastisch, darauf Werth zu legen, daß Shakspeare den Prinzen Hal über „Francis of the Boar’s-Head Tavern“ spotten läßt, und daß er den Vornamen „Francis“ Charakteren beilegt, wie „Flute, the bellows-mender“ in „Midsummer-Night’s Dream“, und „Feeble, the woman’s tailor“ in Heinrich IV., zweiter Theil. Es mag ja immerhin Etwas daran sein — und wenn die Differentialrechnung und die Quaternionen es beweisen, so muß auch Etwas daran sein — aber selbst mathematische Deduktionen können manchmal zu absurden Schlüssen führen. Was uns anbetrifft, so glauben wir, daß Shakspeare auch der Verfasser seiner Stücke war, ob Das mit der „Geheimschrift“ richtig ist oder nicht; deshalb sind wir vielleicht der Gefahr ausgesetzt, die ganze Sache etwas zu oberflächlich zu behandeln. Wenn einer unserer Leser, der zur Bacon-Ketzerei neigt, in diesem Bekenntniß für den altmodischen orthodoxen Glauben Trost findet, so wünschen wir ihm viel Vergnügen.

Ob unser mathematischer Freund ein Buch über seine „Geheimschrift-Untersuchungen“ schreiben will, dürfen wir nicht verrathen; sollte er es aber thun, so wird es wahrscheinlich erst einige Monate nach Mr. Donnelly’s Werk erscheinen.

W. J. Rolfe. A. M. Cambridgeport, Mass.

Und nun genug! — Der Richter im Lessing’schen „Nathan“ nennt die drei Brüder „betrogene Betrüger“ — die Baconianer ließen sich erst in den Sumpf des Selbstbetruges hinauslocken und halten es nun — zur Beschönigung des eigenen Irrthums — für nöthig und recht, Proselyten zu machen, damit die Gesellschaft draußen im Sumpfe größer und amüsanter werde.

Wir aber scheuen das schlüpferige Terrain thörichter Hypothesen, und wollen lieber auf dem festen, trockenen Boden der Thatsachen stehen bleiben.

Zu dem bereits überlangten Aufsätze muß nun noch ein Nachtrag geliefert werden, da in diesen Tagen die von Karl Müller-

Mylius hergestellte „authorisirte deutsche Bearbeitung“ des Appleton Morgan'schen Buches erschienen ist.

Herr Morgan hatte ein Recht, sein Buch zu veröffentlichen, denn er trat damit als Verfasser seiner Ansicht auf ein an Gegnern reiches Kampffeld; auch dem deutschen Bearbeiter würde man dies Recht zugestehen können, wenn er eigene Waffen herbeigetragen hätte, um Schulter an Schulter neben dem Amerikaner zu fechten, und dessen Kraft durch eigene Kraft zu mehren. Aber nur Nachbeten, ohne zu beweisen, ohne geprüft zu haben, oder wenigstens, ohne das Prüfungs-Material und -Resultat beizubringen, dafür aber mit dem provozirenden Tone der Sicherheit, im Vorworte, ein unbefangenes und in Bezug auf die vorliegende Frage ununterrichtetes Publikum befangen machen und bestechen — das ist im Allgemeinen nicht deutsche Gelehrten-Art! — Herr Müller-Mylius hat das fremde Buch hier eingeführt, er wird es also auch zu vertreten haben, und wir sind seiner Beweise gewärtig! Mit Herrn Morgan haben wir nichts mehr zu thun — der deutsche Bearbeiter ist dem deutschen Publikum Rechenschaft schuldig.

Diesen Ausführungen fügt sich wohl am Besten ein Schreiben an, das ich soeben empfang, und das den Verfasser des Buches „Hat Francis Bacon die Dramen William Shakespeare's geschrieben?“ zum Autor hat; Herr Dr. Engel, dem ich einen Korrektur-Abzug des vorliegenden Aufsatzes zur Kenntnißnahme gab, sandte mir folgende Zeilen, welche eine dankenswerthe Ergänzung desselben bieten:

Berlin, 3. April 1885.

Geehrter Herr Redakteur!

Mit großem Interesse habe ich von Ihrem Aufsatz über die Baconseuche Kenntniß genommen; er folgt mit meinem verbindlichen Dank zurück. Ich hab's vorausgesagt, als ich anno 1883 als der Erste gegen die arme kranke Person, die Mrs. Pott, und ihre deutschen Nachbeter, z. B. Herrn V. von der „Allgemeinen Zeitung“, in meiner kleinen Broschüre „mit mehr Würde als Anmuth“ zu Felde zog. Ich hab's gesagt, und es ist eingetroffen: ein Narr — und nun gar eine Närrin — macht viele!

Aber woran ich nicht geglaubt habe, als ich damals gegen die beginnende Epidemie auftrat, das war die bodenlose Oberflächlichkeit — verzeihen Sie die Tautologie — mit der deutsche Gelehrte, diese Erbpächter der Gründlichkeit, sich in dieser Frage benommen haben. Nachdem seit längerer Zeit die Bacon-Theorie in den Köpfen gespukt, ohne daß irgend welcher positive Anhalt dafür geboten, wurde der berühmte Promus veröffentlicht. Ha, welch ein Fund! Hat nun aber ein Einziger der deutschen Gründlichkeitspächter (Herrn Gottschall nehme ich selbstverständlich von dieser Spezies aus) sich den Promus einmal an der Quelle angesehen? Etwa der gelehrte Fachmann V., oder der zweifellos nicht minder gelehrte Fachmann Mylius? Was sie natürlich nicht gehindert hat munter darüber zu schreiben, der Eine sogar 19 gedruckte Seiten. Ach, die alte Wahrheit, die ich einmal irgendwo zum Scherz habe drucken lassen, ist viel wahrer, als man glauben sollte: „Ueber nichts läßt sich so viel und so objektiv schreiben wie über das, was man nicht weiß.“

Ich, weder gelehrt noch Fachmann, noch sonst etwa zumftmäßiger, — ich hatte nicht die Gründlichkeit, aber sagen wir die Neugier, dem Bacon-Promus-Bacillus an der Brutstätte nachzugehen, ganz auf eigne Gefahr, von keinem Ministerium dazu entsendet und darum leider noch immer ohne die Belohnung, welche andern Bacillenforschern zu Theil geworden; und vielleicht interessirt es Sie, in wenigen Worten das Resultat meiner genauen Untersuchungen zu erfahren. Ich habe kein Mikroskop dabei benutzt, denn es ließ sich Alles mit bloßem Auge erkennen.

Hier sind also die Resultate meiner Vergleichenngen des Manuskripts des Promus in sich selbst und mit andern wohlbeglaubigten Manuskripten Lord Bacons — Vergleichenngen, die ich im August 1883 im British Museum angestellt habe. „Wer's nicht glaubt, geh' hin und seh'“.

Erstens: das, was die kranke Mrs. Pott als Promus Bacon's und als durchweg von seiner Hand herrührend bezeichnet hat, ist nicht nur unter sich in der Handschrift stark abweichend und von mindestens drei Schreibern abgefaßt, sondern es weicht auch völlig ab von einem absolut echten Manuskript Bacon'scher Briefe, welche ich zum Vergleich hinzugezogen.

Zweitens: die Aufzeichnungen des Promus sind an keiner Stelle von irgend welchem Belang für die Bacon-Theorie. Die einzige Stelle, welche den Schatten eines Verdachtes bieten könnte (nämlich das angebliche Wort „romeo“, vgl. Pott, Seite 386) **steht im Originalmanuskript des Promus nicht!!** Wissen Sie, was Mrs. Pott gelesen hat oder hat lesen wollen? Eine Eintragung lautend:

Surge puer mane surgere
und eine zweite Eintragung, eben das berühmte
romẽ.

Aus Letzterem hat sie dann Romeo gemacht.

Und wissen Sie, was im Originalmanuskript wirklich steht, ganz kalligraphisch geschrieben, lesbar für jeden Knaben von 7 Jahren, was aber Mrs. Pott nicht hat lesen „können“? Folgendes:

Surge, puer, manè, sed noli surgere vanè.
Also eine triviale lateinische gereimte Redensart.

Glauben Sie aber, daß diese meine Mittheilung, selbst wenn sie bekannt würde, die Baconisten eines Bessern belehren würde?

Ich glaub's nicht, sondern ich glaube an die siegreiche Kraft des Unsinns, der nicht Alter noch Geschlecht, nicht Unterschiede der Nation noch der Zunft, nicht Titel noch Würden respektirt und der uns Alle überleben wird, Sie und mich,

Ihren sehr ergebenen

Eduard Engel.

In Bezug auf die Brandl'schen Essays.

Durch eine aus dem Zusammenhang gerissene Notiz über diese Essays, welche im Berliner Tageblatt stand, irre geleitet, griff ich den Verfasser derselben an — in dem Gedanken, er habe, unbekannt mit den Forschungen, nur dem flüchtigen Feuilletonbedürfnisse dienen wollen. Seine durchaus angemessene Antwort gab mir Kenntniß von der Existenz jener Essays, und nachdem ich sie gelesen hatte, war es mir eine angenehme Pflichterfüllung, dem Autor meine Entschuldigung auszusprechen.

F. A. L.